

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	34 (1930-1931)
Heft:	16
 Artikel:	Der Bessere
Autor:	Broehl-Delhaes, Christel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-669825

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Santa-Fé-Expreß.

Im Santa-Fé-Expreß dem Wessen zu,
Von Kansas City aus durchs Prärienschweigen.
Fern hinter dem Missouri stieg das Licht,
Zur salben Wüste sich hinabzuneigen,
Die wie ein Weer von grenzenloser Ruh'.

Gleich Ackerfurchen wandern Wolken fern,
Streifen an Streifen erdenhafter Schwere.
Wachholder schrappen übers dürre Land,
Und Kletten hängen sich an seine Leere.
Und manchmal bricht's vom Himmel wie ein Stern,
Mit Garben Lichts, durch Wolken in den Sand.

Und so geht's durch die Prärie Tag und Nacht,
Durch Nacht, die niederblendet mit den Sternen.
Dann stemmt's am Horizont sich fesseln vor:
Auf steilen Höhen dämmern Plateaufern
Im ewigen Schnee, der alles silbern macht,
Und wir zieh'n ein durch der Sierra Tor.

Dann zittert bang die niedere Salbei
Im kargen Schaffen der verzweigten Zeder
Von Arizona und Neu-Mexiko.
Nach Regen fiebert sie, fiebert ein jeder...
Das ganze Land ist Durst und Regenschrei,
Dürr jeder Halm, wie ausgeglühtes Stroh.

Oskar Kollbrunner.

Der Bessere.

Pfingstgeschichte von Christel Broehl-Delhaes.

In eine Mulde hineingebettet, von überreich blühenden Obstbäumen eingefriedigt, inmitten wild und gepflegt blühender Blumen lag der Mattenhof in der Sonne. So schön und reich und friedlich lag er da, daß keinem, der ihn so beschaut, der Gedanke kam, es könne nicht alles klappen in ihm. Aber die junge Besitzerin des Hofes, seit Wochen ganz verwaist, wußte vor Sorgen nicht, wie sie nachts die Ruhe finden sollte. Niemand hatte auch nur geahnt, daß es so um den Mattenhof stände, um den Mattenhof, auf den das Dorf, sogar die ganze Gegend stolz gewesen, der als Beispiel angeführt ward für alles, was schön und vorbildlich war. Der plötzliche Tod des Bauern setzte allem ein Ende. Christine Matten wußte mit einem Male, daß sie arm war.

Seit der Martin es erfahren hatte, arbeitete er für drei. Er war zwar nur ein Knecht, der oberste, aber er hatte schon lange den Kopf geschüttelt über den Bauern und gedacht, wie es enden sollte mit dessen maßloser Verschwendungsucht. Nun war das Unheil hereingebrochen. Aber noch bangte Martin nicht. Christine wenigstens war gegen jede Not gefeit, sie, die Braut des reichen Nifolas geworden war.

Leises Weh bohrte noch immer in der Brust, wenn Martin an Christine dachte. Ach, was

war sie für ein Kind gewesen — — —. Beide halbwüchsig, denn Martin war gleich aus der Schule Hütejunge geworden auf dem Mattenhof, tollten sie mitsammen daher. Viel kleiner war das Mädel gewesen, und viel zarter, und wenn die Küh auf der Wiese einen Koller bekamen und hell muhten und ein paar Sprünge taten, dann war sie mit ihrem kleinen, flopfenden Herzchen dicht an seine Brust gerückt und hatte gefleht: „Beschütz' mich, Martin! Beschütz' mich!“

Er hatte sie immer beschützt. Wenn sie auf die Bäume klettern und Obst naschen wollte — ! Mehrmals hatte er sie aufgefangen, wenn ein schwerbehangener Ast gebrochen war. Mehrmals hatte er sie aus dem Weiher gezogen, wenn ihr Kahn umschlug oder der Strudel sie zum Mühlwehr zog.

Ach, welch eine selige Zeit war das gewesen, bis — ja, bis eines Tages der Bauer kam, ihn streng ansah, eiskalt, so fern und so von oben bis unten, und ihm hinwarf:

„Mein Mädel wird morgen sechzehn Jahre! Jetzt hört's auf mit dem Duzen. Sie ist das Fräulein und du bist der Knecht!“

Ja, nun wußte Martin, daß er der Knecht war. Christine huschte scheu an ihm vorbei. Sie redete ihn nie mehr an. Sie brauchte ihn zu

nichts mehr. Sie war nun ganz und gar erwachsen, und als der Nikolashauer kein Hehl daraus machte, die Christine sei eine geeignete Frau für seinen Sohn, da sagte sie nichts, nicht Ja und nicht Nein, aber zwei Jahre später trug sie den Verlobungsring am Finger.

Seit dieser Zeit war sie noch weiter von ihm abgerückt. Alles für die Hochzeit wurde gerüstet. Rößliches und Teures wurde erstanden, denn auf den reichen Nikolashof gehörte eine reichausgestattete Braut. Bis in den Glanz und in die Erwartung der Tod trat und der Christine das schwarze Trauerkleid überwarf an Stelle des schneiigen Hochzeitsgewandes. Da kam auch der Martin der Christine wieder näher, und er durfte die Fassungslose und Gebrochene im Arm halten am Sterbelager ihres Vaters, bis der Nikolashauer eintraf, laut lärmend und prohend und viel zu rücksichtslos für ein Sterbezimmer, und dem Knecht das Mädchen aus den Armen nahm. Rauh war die Bewegung gewesen, und blitzhaft drang es hinein in den Zurückgestoßenen, daß die Christine kein glücklich Leben führen würde an der Seite dieses Grobians. Auch der Sterbende mochte das in seiner letzten Stunde mit seltener Scharfsicht bemerken. Mehrmals hob er die kraftlose Hand, die der Schlag gefällt, und bewegte die Lippen. Aber niemand konnte die gestammelte Angst seines Herzens enträtselfn, so tief sich auch jeder niederbeugte über den sterbenden Mund, der Mattenbauer nahm seine letzte Not mit hinunter in das stille Grab. Aber seitdem hielt der Martin die Augen offen. Er wachte über Christine, die schutzlos stand. Er wachte auch über den Besuch des Bräutigams, der am Tage vor Pfingsten gemacht wurde, und der Martin, der sich sonst keine freie Minute Zeit ließ zur Untätigkeit, horchte und lauerte stundenlang vor den Fenstern der Wohnstube und im Haussflur vor der Wohnstuhltür, als müsse er die Christine vor einem Unheil behüten. Und die Ahnung, die seinem liebenden Herzen entsprang, trog ihn nicht. Er hörte plötzlich die Faust des Nikolais auf dem Tisch tanzen und die schluchzenden Worte des Mädchens:

„Ich geb' ihn nicht her, den Hof! Ich will mein' Heimat behalten, auch wenn ich dein Weib geworden bin — — ich will mein' Heimat behalten!“

„Und ich sag' dir, daß ich keinen Franken hineinstelle in das verlotterte Gut! Es wird verkauft!“

„Ich verkauf's nicht!“

„Du wirst es verkaufen! Es trägt nix! Es steckt voll Schulden! Ein armes Mädchen bist du geworden!“ Die Stimme des Bauern schlug um. Martin kannte diese Anzeichen höchster Wut. Herrgott, wenn er Christine — — — Der Knecht riß die Tür auf. Sein bleiches Gesicht war dicht vor dem Bauern.

„Du Mitgiftjäger, du! Sag' es doch gleich dem Mädchen, daß du dich gräßlich getäuscht siehst, daß dir nichts mehr daran liegt, die arme Christine Matten zu freien! Sag' es doch grad' heraus, du Feigling!“

Der Nikolais hob die mächtige Faust. Gefürchtet war dieser Faustschlag. Christine stieß einen hellen, schrillen Schrei aus, stieß den Verlobten zurück und warf sich an Martins Brust.

Dem war jäh Röte ins blaße Gesicht gestiegen, und der Bauer war zur Abwechslung lässig geworden. Sein verdutztes Gesicht verzerrte sich.

„Ach so — — ach so — —“, sagte er, gemein lächelnd, „dann kann ich mich wohl empfehlen! Auf Wiedersehen!“

Lange, nachdem die Tür geklappt war, standen die beiden Zurückgebliebenen noch regungslos. Sommerliche Glut lag vor den Fenstern mit den sorgsam gehüteten Fuchsien und Geranien. Aber hier im Zimmer war es kühl; die unerträgliche Hitze fand keinen Weg durch die dicken Mauern. Christine hielt Martin noch immer umflammert, als fürchte sie sich in seine Augen zu sehen, wenn sie ihn losließ. Aber da befreite sich Martin. Ganz sanft nahm er ihre Hände von seinen Schultern, ergriff sie aber dann, daß sie ihm nicht entwische, behutsam bei den Oberarmen und sah ihr ins Gesicht.

„Warum hast du das getan, Christine? Nun wird dein Verlobter nie mehr wiederkommen ...“

„Er sollte nicht nach dir schlagen! Ich duld's nicht, daß jemand dich schlägt! Du bist der Befreie!“

„Christine!“

„Warum schreist du denn so? Was ist denn geschehen?“

„Ich treib' das Geld auf, das du brauchst, und dann wirtschaften wir den Mattenhof wieder in die Höhe!“

Sie lächelte wehmütig.

„Du wirst nicht bleiben können! Ich kann dir keinen Lohn zahlen vorerst und eine Kraft wie du — — .“ Sie brach ab und senkte den Kopf.

„Aber das geht doch nicht!“ antwortete er be-

stürzt. „Ich muß doch grad' den Betrieb wieder durchbringen! Verstehst doch nicht viel davon, Tinerl, schau —.“

„Aber der Lohn —?“

„Ich tu's ohne Lohn! Ich hab' noch ein paar Tausend auf der Kasse, die steck' ich auch noch hinein! Sollst sehen, wir kriegen ihn hoch! Das soll doch der Nikolas sehen! Tinerl! Tinerl!“

Da fiel es dem Mädchen wie ein Schleier von den Augen: der reiche Nikolas weigert sich, von seinem Überfluß hineinzustecken in den verlotterten Hof und hier steht einer, der jahrelang in bitterer Fron gespart hat, vielleicht für ein eigenes Glück, für einen eigenen Haushalt, und dieser hier gibt den Ertrag harter Arbeit unbedenklich her für — sie!

„Martin! Martin! sag' mir eins: warum willst du das tun?“

Er hält betroffen inne in seinem Reden und plänemachen. Ja, warum tut er es denn?

„Halt deinetwegen!“ gibt er ehrlich zu.

„Wenn du's meinetwegen tust, dann hast du mich sicher sehr lieb?“

„Schon lang! Aber du hast nicht danach geschaut. Hast immer dir den Kopf zerbrochen, wer dir an Pfingsten den höchsten Maibaum auf den First gestellt; aber an mich hast du nicht gedacht!“

Da fliegt sie an seine Brust und verheißt ihm, daß bald, ganz bald, ihre Hochzeit stattfinden soll, aber nicht mit dem Nikolas, nein, mit dem Martin.

Und als er sie an seiner Brust hält und kein Wort hervorbringt, da lächelt sie unter Tränen zu ihm auf und fragt schelmisch:

„Krieg' ich auch morgen wieder einen?“

„Was denn?“ will er wissen.

„Deinen Maibaum!“

Aus dem Volksleben des Tavetsch.

Von Gottlieb Binder.

(Schluß.)

Die Knabenschaft führt im Winter auch Theaterstücke auf; sie wird bei Hochzeiten des Abends ab und zu zu Gäste geladen; sie führt Skirennen durch, wobei die besten Leistungen mit Preisen bedacht werden. Ihre Mitglieder sind es auch, die am 6. Dezember in ihren Wohnorten den St. Nikolaus spielen. Der vermuimte St. Niklaus besucht in Begleitung von zwei „Engeln“ und einem oder zwei als Soldaten gekleideten Jünglingen, den sogenannten Michels, jedes Haus, in dem sich Kinder befinden. Er fragt die Kinder mancherlei, worauf sie nicht gerne antworten, erteilt Lob und Tadel und läßt dann die „Michels“ Rüsse, Äpfel und gelegentlich auch Süßigkeiten verteilen. Einige weitere dienstbare Geister des hl. Niklaus, die sogenannten „Knechte“ und „Esel“, warten draußen im Gang oder vor dem Hause und lassen von Zeit zu Zeit Schellen geläute, Peitschenknall und ein schreckhaftes „Hi-Ho“ ertönen.

Anno 1929 wurde der Knabenschaft des Tavetsch die Ehre zuteil, einen dortigen Bürger, der auf der Landsgemeinde in Disentis zum regierenden Präsidenten (Landammann, Mistral) gewählt worden war, in festlichem Zuge abzuholen. Die Wogen der Freude ob dieser Wahl gingen im Tavetsch um so höher, weil diese Ehre seit hundert Jahren keinem Tavetscher mehr zuteil geworden war. Sobald die

Wahl vollzogen war, verließen die an der Landsgemeinde anwesenden Tavetscher Knabenschafter die Versammlung und fuhren mit der Bahn heimwärts, um mit Musik und Fahnen den neuen Mistral samt seinem berittenen Gefolge an der Grenze der Talgemeinde Tavetsch mit klingendem Spiel in Empfang zu nehmen und nach seinem Wohnhause in Camischolas zu begleiten.

Die Landsgemeinde Disentis besteht aus den Gemeinden Tavetsch, Medels, Disentis, Sombix, Truns, Brigels und Schlans. Nach den Ausführungen von Prof. Muoth im 2. Bande des schweiz. Archivs für Volkskunde erscheint am Vorabend der Landsgemeinde der Landweibel in Begleitung von zwei Trommlern, zwei Pfeifern und einem platzmachenden Piqueur oder Läufer, alle in den grün und roten Landschaftsfarben, vor dem Hause des regierenden Präsidenten oder Mistral, um ihn zur Landsgemeinde abzuholen. Dieser bewirkt sie und lädt sie, wenn nötig, bei sich zum Übernachten ein. Tags darauf zieht der Mistral — sofern er nicht ein Disentiser ist — hoch zu Roß und mit einem roten Mantel angetan, begleitet von den ebenfalls beritteten Honoratioren und Richtern seiner Talgemeinde und der übrigen Dörfer, die am Wege nach Disentis liegen, sowie von den bewaffneten Knabenschaften der nächsten Gemeinden in den Hauptort ein und daselbst auf